

Frankfurter Allgemeine

magazin

OKTOBER 2019

**DESIGN
SPEZIAL**





ECHT PLASTIK

Polycarbonat statt Gold: Svenja John gestaltet Schmuck aus Kunststoff. Die Anregungen kommen aus der Natur, das Knowhow von der Industrie.

Von Jasmin Jouhar, Fotos Andreas Pein

Um Svenja Johns Arbeiten zu verstehen, hilft ein Blick auf den Balkon ihrer Wohnung. Hoch über der Schlesischen Straße, Südwest, volle Sonne, unten dröhnt das Kreuzberger Leben. Hier stehen Töpfen mit Sukkulanten dicht an dicht, lauter dickblättrige Kuriositäten. Lilafarbene Knubbel liegen auf der Erde, sattgrüne Rosetten recken sich verdreht gen Himmel. Svenja John nimmt eines der fetten Gewächse in die Hand und drückt es lächelnd. In der Berliner Altbauwohnung finden sich weitere Extravaganz: drei pittoreske verrocknete Sonnenblumen auf der Küchenarbeitsplatte; im Wohnzimmer Vasen mit Arrangements wie hingetupft; eine Dillblüte, Zierlauch und andere filigrane Gewächse.

„Blumen sind meine Leidenschaft“, sagt Svenja John. „Dafür gebe ich viel Geld aus.“ Eine Leidenschaft sicher, aber kein Selbstzweck. Die 55 Jahre alte Schmuckgestalterin lässt sich von der Vielfalt der floralen Formen, von den Strukturen und Farben immer wieder inspirieren. „Die Natur ist vollendet.“ Sie schwärmt von einer Reise zum Great Barrier Reef in Australien und seiner faszinierenden Unterwasserwelt. Schon im Studium an der Staatlichen Zeichenakademie in Hanau lernte sie die Zeichnungen des Mediziners und Zoologen Ernst Haeckel kennen, seine berühmte Lithografienansammlung „Kunstformen der Natur“ ist eine Feier der Schönheit von Tieren und Pflanzen. „Die Übertragung der Inspiration aus der Natur, das ist die Kunst“, sagt John, die 1994 ihr Studio in Berlin gründete.

Diese Übertragung geschieht bei Svenja John allerdings in einem ziemlich unnatürlichen Material: in Kunststoff. Ihre Schmuckstücke stellt sie ausschließlich aus Polycarbonat und Nylon her. Sie entwirkt modulare Elemente und steckt sie zu komplexen Armreifen, Broschen oder Colliers zusammen. Dabei bedient sie sich aus einem über die Jahre selbst entwickelten Baukasten von Teilen, die sie in verschiedenen Kombinationen und Farben immer wieder verwendet. Im ersten Moment mögen die Gebilde technisch wirken oder abstrakt. Doch bei genauem Hinsehen scheinen natürliche Vorbilder auf, die Form eines Knochens oder einer Koralle, eine Brosche erinnert an einen schillernden Käfer. Es sind Unikate, Stücke, die schon wegen ihrer Größe und Farbigkeit *pieces* sind.

Das ist John natürlich klar: „Wer mit einem so offensiven Schmuckstück auf die Straße geht, muss Reaktionen aushalten



Autorenenschmuck:
Die Brosche (oben) und
die Armbreite bestehen
nur aus Polycarbonat und
Nylon; einzelne Elemente
hat Svenja John von
Hand bemalt.



können.“ Selbstbewusst seien ihre Kundeninnen und meistens schon etwas älter. Wobei auch Männer kaufen, einige wählen sogar ihre Anzüge nach den Teilen aus. Die Schmuckmacherin trägt ihre Arbeiten gerne auch selbst. Oft seien sie schon auf der Kleidung platziert: So brauche sie das Kleid nur aus dem Schrank zu nehmen und sei gut angezogen, ohne sich weitere Gedanken machen zu müssen.

Svenja John bezeichnet sich als Autoren-schmuckmacherin, sie stellt in spezialisierten Galerien aus und verkauft vor allem an Sammler. Angefangen hat sie ganz klassisch, mit einer Goldschmiedeausbildung, das war schon mit 16 Jahren ihr Berufswunsch. Dass sie so früh so entschieden war, erklärt sie mit einer Begegnung im Familienurlaub in Italien: „Dort habe ich eine Goldschmiedin kennengelernt, die mir von ihrer Arbeit erzählt hat. Da wusste ich sofort: Das ist meines.“

Schon damals gefiel ihr, dass in diesem Beruf alles in einer Hand liegt, vom Entwurf bis zur Herstellung. Nach der Ausbildung an der Zeichenakademie in Hanau ging sie für ihre Gesellenzeit nach West-Berlin, noch vor dem Fall der Mauer, und arbeitete zwei Jahre lang bei einem Goldschmied. Danach absolvierte sie an der Hanauer Akademie ein Designstudium. Für eine Semesteraufgabe sollten die Studenten Kunststoff verwenden. „In einer Restekiste eines Kunststoffkonzerns haben wir ein Stück Polycarbonat gefunden“, erzählt John. „Das war mein Aha-Erlebnis. Ich habe experimentiert, wie ich das Material bearbeiten kann.“ Sie bemalte die Kunststoffplatte, schnitt Teile aus, versäuberte sie und steckte sie zu einem Armband zusammen, indem sie aus flachen Modulen ein dreidimensionales Objekt formte. So entstand ihr erstes Schmuckstück aus Kunststoff und zugleich das Prinzip, dem sie seitdem treu ist: das Material durch die handwerkliche Bearbeitung zu veredeln.

Handwerklich arbeitet Svenja John bis heute. In ihrer winzigen „Malkammer“ sitzt sie direkt am Fenster und bemalt die Polycarbonat-Teile per Hand, mit selbst abgemischten Acrylfarben. Die weiße Brandwand reflektiert das Nordost-Licht „wie eine natürliche Softbox, perfekt für meine Zwecke“. Doch während sie in den ersten Jahren die Teile mit der Nagelschere ausschnitt oder mit Werkzeugen austanzte, nutzt sie heute industrielle Fertigungsmethoden – verbindet also Handwerk und Technologie.

Damit begann sie 2004, als sie das Schneiden mit Wasserstrahl für sich entdeckte. Zur Zeit arbeitet sie mit einem

Unternehmen aus Leipzig zusammen, das nach ihren Vorlagen die Module aus den Polycarbonat-Platten ausschneidet. Vor einigen Jahren baute John ihr Repertoire mithilfe des 3D-Drucks aus.

Seitdem tauchen gedruckte Elemente aus biegsamem schwarzem Nylon in ihren Stücken auf. Die „Oktopusärmchen“, wie Svenja John sie nennt, bringen Elastizität in die starren Steckgebilde und erhöhen dank kugeliger Enden die Kombinationsmöglichkeiten. „Technologien bieten mir die Chance, meine Formensprache weiterzuentwickeln.“ Gerade experimentiert sie damit, die Nylonelemente in Weiß zu drucken und dann einzufärben zu lassen.

Doch so einleuchtend es klingen mag, wenn Svenja John begeistert erklärt, wie sie Handwerk und Technologie verbindet, so schwierig ist es in der Praxis umzusetzen. Denn für ihren Schmuck braucht sie lediglich kleine Stückzahlen, „Mindermengen“ oder langwierige Experimente, deren Produktion sich für Unternehmen nicht lohnt. Deswegen betrachtet sie es auch als Sponsoring, wenn ein Industriebetrieb mit ihr, der Autoren-schmuckmacherin, zusammenarbeitet.

Da treffen dann zwei vollkommen unterschiedliche Welten aufeinander. Auch darum dauerte es rund zwei Jahre, bis John in der Nähe von Frankfurt ein Unternehmen fand, das heute die Nylonmodule für sie druckt. Dem Chef von Kegelmann Technik versprach sie kurzerhand, seine Firma ins Museum zu bringen – mit einer Ausstellung ihres Schmucks. „Das habe ich geschafft und so das Sponsoring ge-rechtfertigt.“ Doch die Industrie profitierte auch von der Zusammenarbeit. „Durch die Experimente haben sie gemerkt, dass sie viel feingliedriger arbeiten können. Das kann ihnen neue Märkte eröffnen.“

Sie wird ohnehin weiter auf die Industrie angewiesen sein, denn auch nach fast 30 Jahren hält die Faszination für ihr Lieblingsmaterial an. „Solange mir Ideen kommen und ich Spaß daran habe, werde ich mit Kunststoff arbeiten.“ Selbst wenn sein Image zuletzt gelitten habe. „Ich vertrete die Meinung: Wir haben kein Plastik, sondern ein Müllproblem, und das haben wir Menschen verursacht.“

Deswegen freue sie sich auch darüber, dass die Industrie neue Kunststoffe entwickelt, die nicht so umweltschädlich sind, weil sie schneller abgebaut werden. Für ihre Schmuckstücke sei die Beständigkeit von Polycarbonat schließlich ein Vorteil, wie sie ergänzt: „So können meine Arbeiten noch für viele Generationen im Museum ausgestellt werden.“